

minder ist aber bei Erlaß der genannten Verfügung davon ausgegangen worden, daß auch in Rußland die sonst zur Anwendung kommende Rechtsregel in Geltung stehe, wonach die Form der Eheschließung sich nach dem Orte der letzteren richtet. Nach einer jetzt den Ressortministern von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugegangenen Mitteilung ist letzteres jedoch nicht der Fall. Die russische Gesetzgebung betrachtet als Erforderniß einer gültigen Eheschließung für einen orthodoxen Russen die Trauung durch einen Geistlichen der griechischen Kirche. Diesem Erforderniß wird in Deutschland fast ohne Ausnahme nicht genügt werden können, und thatsächlich gestaltet sich daher die Sache dahin, daß russische Staatsangehörige, wenigstens orthodoxe Russen, hier nach russischer Gesetzgebung gültige Ehen überhaupt nicht schließen können. Damit fällt aber die Voraussetzung der Artularverfügung hinweg, und sie ist jetzt daher durch eine neue Verfügung aufgehoben worden.

— Beim Departement der Eisenbahnen soll auf Initiative des Ministers der Wegebau ein besonders technisches Specialcomité unter Vorsitz des Direktors der technischen Section des genannten Departements gebildet werden. Die Comitémitglieder sind ausschließlich Spezialisten, die als Experten in allen wichtigen Eisenbahnanangelegenheiten zu gelten haben. Die Meinungsäußerungen und Resolutionen des Comités werden dem Minister zur endgültigen Entscheidung unterbreitet.

— Der Generalinspektor der Kavallerie, Großfürst Felbmarshall Nikolai Nikolajewitsch, Kaiserliche Hoheit, veröffentlicht in einem längeren Tagesbefehle die Ergebnisse einer Besichtigung der 3., 4. und 7. Ersatz-Kavallerie-Brigade, welche er im Mai vorgenommen hatte. Die Ersatz-Kavallerie-Brigaden sind für unsere gesamte reguläre Kavallerie von großer Wichtigkeit, da sie im Frieden die jungen Pferde für den Dienst in den Kavallerie-Regimentern ausbilden und im Kriege den Stamm für neuzubildende Reserve-Kavallerie-Divisionen abgeben. Um so erfreulicher ist es, daß Großfürst Nikolai im Allgemeinen sehr befriedigt über das von ihm Gesehene zu sein scheint. Bei der 4. Ersatz-Kavallerie-Brigade (Generalmajor von Sabn) hebt der Großfürst den guten Zustand der jungen, zum Dienst ausgefuchten, Pferde hervor, wie auch deren Ausbildung. Dagegen tadelt er hier, wie auch im Allgemeinen, den Reistiß der Mannschaften als nicht den von ihm gegebenen Vorschriften entsprechend. Besonders befriedigend erscheint der Zustand der 3. Ersatz-Brigade (Generalmajor Ertel), von welcher der Großfürst sagt, daß die Haltung, Ausbildung und der Schritt der Mannschaften nichts zu wünschen übrig lassen. Unter den jungen Pferden, besonders unter den von Mittelmeister Muffel ausgehobenen, seien jedoch einige schwere und unbeholfene, nicht für den Kavalleriedienst taugliche. Die Ausbildung der Pferde, namentlich die denselben anerkennende Ruhe, erscheint sehr befriedigend; um letztere zu prüfen, wurden die Pferde u. a. durch eine

feuernde Schützenkette geritten und blieben völlig ruhig. Der Großfürst spricht dem Brigadecommandeur und mehreren anderen Offizieren namentlich seinen Dank aus. Nicht ganz so befriedigend scheinen die Zustände in der 7. Brigade (Generalmajor Maszewitsch) zu sein. Zwar seien, wie der Großfürst meint, im Zureiten der Pferde im Allgemeinen gute Ergebnisse bemerkbar; dagegen befriedigt nicht durchweg der Reistiß der Mannschaften, was theilweise darin seinen Grund habe, daß auch manche Offiziere nicht so ritten, wie es sich gebühre. Die jungen Pferde seien durchweg schwächer als die der vorherbesichtigten Brigaden; manche von ihnen seien so schwach in den Knochen, daß sie überhaupt nicht hätten eingestellt werden dürfen. Dem Brigadecommandeur werden diese Bemerkungen zur Nachachtung empfohlen. (Deutsche St. Pet. Ztg.)

— Ueber die Ernte in Rußland wird im „Berliner Tageblatt“ folgender Bericht veröffentlicht: „Wir haben bisher den äußerst pessimistischen Berichten über die Ernteaussichten in Südrussland gegenüber stets zur Besonnenheit gemahnt. Erfahrungsmäßig sind die Landwirthe meist zu Klagen sehr geneigt, und diese Klagen finden ebenso leicht spekulative Verbreitung. Es ist zwar wohl außer Zweifel, daß eine große Anzahl der Gouvernements in Südrussland eine sehr schwache, theilweise sogar wohl eine Mißernte haben, es sind indes in den letzten Tagen mehrfach Stimmen laut geworden, welche über den wohlthätigen Einfluß des in der zweiten Junihälfte a. St. in Rußland gefallenen Regens berichteten, und dürfte die Ernte in Sommergetreide manche Scharten auswiegen. Es ist dies namentlich in jenen Gegenden der Fall, in welchen viel Sommerweizen gebaut wird. Der Bericht, welcher uns seitens eines Sachverständigen, aber am Getreidegeschäft uninteressirten Herrn erstattet wird, welcher soeben von einer fünfwöchentlichen Reise durch Südrussland zurückgekehrt ist, giebt uns eine werthvolle Ergänzung zur Auffassung der Gesamtmittheilung. Nach persönlicher Anschauung und nach Berichten russischer Landwirthe und Geschäftsleute widerspricht dieser Herr den schlechten Berichten über die Ernteaussichten in entschiedener Weise. Unzweifelhaft sei es allerdings, daß in einzelnen Distrikten die Aussichten recht traurig seien, so z. B. an der Wolga und in mehreren südlichen Gouvernements. In Mittelrußland und auch im Westen ist dagegen der Regen im Juni noch zur rechten Zeit gefallen, und es ist dort noch auf eine Mittelernte zu rechnen, obgleich das Getreide im Halm überall niedrig blieb. Da im Norden auch eine Anzahl Gouvernements sich einer reichen Ernte erfreuen werden, so sei wohl zu hoffen, daß die Ernte Rußlands insgesamt etwa an eine schwache Mittelernte heranreichen werde. Am wenigsten gut werde allerdings dabei die Roggenerte sein. Um die Exportfähigkeit Rußlands bei der in Aussicht stehenden Ernte zu beurtheilen, ist es aber nothwendig, die Bestände aus der alten Ernte in Rechnung zu bringen. Nach den von

unserem Gewährsmann gesammelten Nachrichten ist das alte Lager in den meisten Distrikten des Südens noch ein außerordentlich großes, sowohl im Innern selbst wie an den Küstenplätzen. Sowohl in Odeffa wie in allen Häfen des Schwarzen und Nowischen Meeres sind sämtliche Lageräume gefüllt, und die Lagermieten haben eine ungewöhnliche Höhe erreicht. In Nowowosk sind die Bestände namentlich sehr groß, so daß es in diesem Jahre schwer hält, Dampfer zum Transport von Wolle zu erhalten. Nach alledem wird die Ernte Rußlands also nicht so schlecht werden, wie sie bisher geschildert ist, aber auch den Durchschnitt früherer Jahre nicht erreichen. Man wird gut thun, aus den widersprechenden Nachrichten die goldene Mitte zu suchen.

Aus der russischen Presse.

Dem „bouillant Achille“ unserer Presse, wie der „Tagebuchschreiber“ des „Грассданн“ den Herausgeber und Redakteur des „Смолет“, Herrn W. W. Komarow, nennt — ist wieder das Kriegsgespenst an der Spree in Sicht gekommen.

In der Sonnabends-Nummer wurde bereits auf den angeblichen Antagonismus zwischen zwei Parteien Bismarck und Baldersee hingewiesen, von denen die erstere danach strebe, Deutschland die Hegemonie zu sichern durch Allianzen und fortwährendes Rüsten, während die zweite gleich loszuschlagen wolle, um dem Gegner keine Zeit zur Rüstung seinerseits zu lassen. Und sodann ward in der Sonntags-Nummer das Gerücht erwähnt von der Ernennung eines preussischen Generals an Stelle des Herrn v. Maybach zum Minister der öffentlichen Arbeiten, resp. der Eisenbahnen, damit der Generalstab auf diese Weise die Eisenbahnerverwaltung in seine Hände bekomme (von einem Reichseisenbahnamt und dessen eminenten strategischer Bedeutung scheint Herr Komarow gar nichts zu wissen). Es ward also in der Sonntags-Nummer des „Смолет“ dieses Gerücht so gedeutet, als ob die Partei Baldersee im Begriffe sei, über den Fürsten Bismarck zu siegen, der im Uebrigen selbst in den Krieg treibe, nur eben, daß er ihn aufgeschoben wissen wolle, während die deutschen Strategen den Krieg sofort zu beginnen wünschten.

Den Krieg — mit wem? Auch das weiß Herr Komarow, denn der bezeichnet als jenen Gegner direkt Rußland.

Inzwischen hat dann schon der „Tagebuchschreiber“ des „Grassdanн“ dem Heßpörmel geantwortet.

Am Sonntag bemerkte er zu jenen Ausführungen:

„Wir wollen Herrn Komarow versichern, daß Fürst Bismarck weder im Schlafen, noch im Wachen daran denkt, mit uns zu kriegen, aus dem einfachen Grunde, weil er im Falle eines Erfolges Nichts gewinnen, im Falle eines Mißerfolges Alles verlieren kann.“

In seiner Montags-Nummer kommt dann der „Grassdanн“ auf dieselbe Sache noch einmal zurück.

Er stellt nicht in Abrede, daß in den Berliner Hofkreisen in der That zwei Strömungen bestehen, eine kriegerische und eine besonnenere; aber über die Geankwelt sei dieser Antagonismus nicht hinausgegangen, und werde er wohl auch nicht hinausgehen, trotz aller Zeitungs-„Informationen“ und Reporter-Phantasien.

Etwas Aehnliches lasse sich ja auch von den Petersburger politischen Kreisen behaupten.

„Ich hoffe“, fährt der „Tagebuchschreiber“ fort, „daß wir weit entfernt sind nicht bloß vom Kriege, sondern sogar von jedem Elemente, das Einem auch nur den Gedanken an den Krieg belegen könnte, weiter, als wir jetzt vom Kriege sind, kann man gar nicht sein. Diese Ueberzeugung ist keine Illusion und kein Mythos. Alle einflussreichen Politiker Rußlands wissen, daß der oberste Leiter des Reiches den Frieden wünscht, weil Rußland ihn braucht, und in diesem Sinne handeln sie alle nicht bloß in der äußeren, sondern auch in der inneren Politik. Aber wenn es einem der Touristen einfallen sollte, die eine und andere Persönlichkeit bei uns aufzusuchen, den einen oder anderen Kreis hier zu frequentiren und es ihm gelänge, bald hier und bald da sogenannte politische Urtheile zu hören, so könnte er sicher in seinem Tagebuch folgende Notizen vermerken: „ich sah heute N. N. er sagte mir, als ein Mann, der die Deutschen nicht liebt...“ oder: „ich war bei N. N. er scheint nicht abgeneigt, mit den Deutschen Krieg zu führen“; oder: „gerüchtweise gehört N. N. zur antideutschen Partei“; oder: „in militärischen Kreisen wird viel von einer Neubewaffnung der Infanterie gesprochen und zwar von einer eilig“; oder: heute wurde im Klub eifrig

darüber gestritten, was vortheilhafter wäre, den Krieg sofort beginnen, oder ihn aufzuschieben; N. und N. waren für die erste Ansicht.“

Wenn nun der Tourist mit solchen fragmentarischen Eindrücken ein Bild der Stimmung in den politischen Petersburger Kreisen entwerfen wollte, abgesehen von allen ernst zu nehmenden politischen Anschauungen und Prinzipien im Centrum der leitenden Kreise — würde ein solches Stimmungsbild wohl auf Nichtigkeit Anspruch machen können? Augenscheinlich doch wohl nicht. Nun, ich glaube, daß ganz dasselbe auch in Berlin geschieht, wo das Centrum der Politik der junge Kaiser, unter dem Einfluß des ehrwürdigen Kanzlers, bildet und wo sich schwer annehmen läßt, daß Impulse so sehr das Uebergewicht über die Vernunft haben sollten, daß man den Krieg jetzt wünschen könnte, um damit er nicht später einträte! Bei uns in Petersburg aber ist im Centrum der Verwaltung der Friede die Lösung und der leitende Faktor und wenn diese Lösung und dieser Faktor so stark und unerschütterlich sind, so augenscheinlich darum, weil Alle für den Frieden sind und — Niemand den Krieg fürchtet.“ (D. St. P. Ztg.)

Chronik.

— Der Inspektor der Lodzer höheren Gewerbeschule macht bekannt, daß die Gesuche wegen Aufnahme der Kandidaten in der Schulkasse täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage von 11 Uhr Vor- bis 1 Uhr Nachmittags vom 9. (21.) Juli an bis zum 15. (27.) August l. J. entgegengenommen werden.

Dem Gesuch ist ein Tauf- resp. Geburtschein in ganzer Abschrift, ein Geburtszeugniß und eine Photographie des Kandidaten beizulegen.

— Kirchliches. In der Baptisten-Kirche findet am heutigen Tage Vormittags um 10 Uhr Predigt und Nachmittags um 4 Uhr Gesangs Vortrag statt.

— Gesundes Kind. Auf dem Felde unweit der verlängerten Erednistraße wurde gestern Vormittag ein ungefähres zweijähriges Mädchen aufgefunden, welches zwar einige unzusammenhängende Worte in deutscher Sprache fallen kann, jedoch den Namen und die Wohnung seiner Eltern nicht angeben vermag. Das Mädchen hat blondes Haar, war bekleidet mit einem Vardentöschchen und blauer Schürze und ging barfuß. Die Eltern können ihr Kind im Hause Prizibylski, Erednistraße Nr. 378, neue Nr. 95, in Empfang nehmen.

— Getreidepreise. Am letzten Markttage haben sich die Getreidepreise wie folgt gestellt: Weizen 6 Rbl. 25 bis 6 Rbl. 50, Roggen 4 Rbl. 5 bis 4 Rbl. 25, Hafer 3 Rbl. 30 bis 3 Rbl. 50 pr. Korzec. Die Nachfrage war stark. Stroh 1 Rbl. 30 bis 1 Rbl. 40, Heu 1 Rbl. 30 bis 1 Rbl. 80 pr. Centner.

— Zwei Theater. Zur nächsten Winteraison werden wir aller Wahrscheinlichkeit noch ein zweites polnisches Theater bekommen. Der Direktor einer der besseren Provinzialbühnen hat in unserer Stadt einige Tage gewohnt, um wegen der Pacht eines Theaterlocales eine Vereinbarung abzuschließen. Also zwei polnische Bühnen! etwas gewagt von dem neuen Unternehmer, der zu viel Muth zu besitzen scheint. Wir hoffen, derselbe wird sich die Sache noch etwas überlegen, umso mehr als die Direction Kosielecki ohne Concurrenz und trotz aller Anstrengungen in der letzten Winteraison gewaltig zu kämpfen hatte.

— Wie uns von unterrichteter Seite mitgetheilt wird, ist der hiesigen Firma Spornay & Co. seitens des Kaiserlichen Kriegsministeriums die Lieferung eines großen Theils der für die Kemer-Lazarethe erforderlichen hygienischen Waare übertragen worden.

— Ein hoffnungsvolles Mädchen. Der zu 15jährige Fraita Klinger entwendete am Freitag einer Frau Marie Nywan dem Betrag von 2 Rbl. aus der Tasche und wurde verhaftet. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß der hoffnungsvolle Bursche sich an fremdem Eigentum vergreift, denn selbe wurde vielmehr erst vor Kurzem aus dem Gefängnis entlassen, wo er die ihm wegen eines ähnlichen Vergehens zudictirte Strafe abgelesen hat.

— Wie aus dem Interatentheil unserer heutigen Blätter ersichtlich ist, sind bezüglich einiger unserer bekannten Restaurations- und Cafés Veränderungen entstanden. So hat zum Beispiel der Wirth des „Hotel Polski“, Herr Kulow, das daselbst befindliche Restaurant selbst übernommen und wird dasselbe nach völliger Renovirung heut eröffnet. Der bisherige langjährige Inhaber dieses Restaurants, Herr W. A. J. K.

selben. Ich hob sie auf und erkannte einen mit Pels besetzten Baschlik, wie sie damals Mode waren. Langsam entsaltete ich ihn, meine Hände zitterten dabei, und eine scharfe Hitze flog über mein Gesicht. Es war mir, als hätte ich das Haupt dieser Frau berührt, als wärte meine Finger über das weiche Haar gestreift, und wie ein Zerstück zitterte ihr Blick wieder vor meinen Augen.

War es ein Zufall, daß der Baschlik meinen Lippen so nahe kam wie das Gesicht einer Frau, das man küßt? War die krankhafte Erregung meiner Nerven schon so weit gediehen, daß das kein Zufall war? Hatte ich den Baschlik wirklich gefaßt in dem Zaumel eines Berauschten, eines Sinnlosen? Ich weiß nur, daß ich bei der Berührung meiner Lippen mit dem weichen Pelswerke plötzlich zusammenschrak, und daß in demselben Augenblick die nach dem Wintergarten führende Thür aus dem Schloß sprang.

Ich ließ den Baschlik fallen und wandte mich um. Aber es war nicht Regine — es war auch nicht die alte Dame mit den grauen Schmachtloden und den verwitterten Zügen. Die Thür war aufgesprungen, aber sie wurde nicht geöffnet. Ein feiner, kühlere Luftzug trat durch die enge Spalte, aber Alles blieb still. Offenbar war Niemand hinter der Thür und die Klinke war zufällig ausgegangen.

Nun hob ich den Baschlik wieder auf, faltete ihn sorgsam zusammen und legte ihn dann auf denselben Stuhl, von dem ich ihn eine Minute zuvor genommen hatte.

Warum kam denn die Frau Doktor nicht, warum ließ man mich so lange warten, nachdem man so dringend nach mir begehrt hatte?

Möglich, wie ich erschrocken einen Schritt zurück, um dann wie erstarrt stillzustehen.

Ich dachte ja an Regine, ich hatte sie erwartet — und doch kam es wie ein Schlag und dann wie eine Lähmung über mich, als sich die Thür öffnete und sie vor mir stand.

Sie trug ein weißes Nachgewand und ihr schwarzes Haar floß wie ein Mantel um ihre Schultern. Die hohe Gestalt mit dem wunderbaren blaffen Gesicht sah aus wie eine Erscheinung aus einer fremden Welt. Nur wie von einem Blig erleuchtet sah ich sie und dabei war es mir, als wäre ein herb-schmerzlicher, leidender Zug in ihr Wesen gekommen, als müßte sie wirklich eine Kranke sein. Dann aber sah ich nichts mehr, feurige Wolken rasten vor meinen Augen vorüber, die hohe Gestalt dort schien zu schwanke, ich wollte ihr zu Hilfe eilen, sie vor dem Falle bewahren — aber schwankte ich nicht selber? Hatte mich nicht selber der Schwindel erfaßt, fühlte ich nicht den Boden unter mir weichen? Und welcher Trug vor den Augen, welches Gimmern im Kopf! Unwillig über meine Schwäche suchte ich mich gewaltsam aufzuraffen, aber es gelang erst in dem Augenblicke, als die Thür des Wintergartens so heftig aufgeschloßen wurde, daß ein paar Schelben zerplatzten und die Glasthürer über den Boden fielen.

Was war das? Wurde der Spul denn immer toller? War ich ein Wahnsinniger, oder was sollte das Alles bedeuten?

(Fortsetzung folgt.)

Podzer Tageblatt

Tante Thereschen.

Von

O. Metterhausen.

Es giebt drei Sorten von alten Jungfern, erstens: die theologischen, zweitens: die zoologischen, und drittens: die archäologischen.

Die ersten gehen jeden Sonntag in die Kirche — theils aus Frömmigkeit, theils aus Zeitvertreib, wie mein Onkel Heinrich sagt — sie schwelgen in christlicher Nächstenliebe. Aber wehe dem Unglücklichen, welcher ein Opfer dieser sogenannten Nächstenliebe wird. Es bleibt kein gutes Haar an ihm.

Die Zoologischen sind schon um einen Comparativ besser, sie kümmern sich weniger um ihre vernunftbegabten Mitgeschöpfe, sondern suchen den Trost, welchen ihnen das harte Schicksal durch Verwebrung einer eigenen Familie versagt, darin, daß sie sich mit Pfleglingen aus der Zahl der vierfüßigen und geflügelten Creaturen umgeben. Hunde, Katzen, Papagaien, Kanarienvögel, wo fänden diese Armen bessere Beschützerinnen, als unter Euch, Ihr Jungfrauen mit dem verkannten Herzen?

Die Archäologischen sind mir die sympathischsten; ja, ich möchte sie für nothwendige Inventarstücke in jeder größeren Familie erklären. Sie sind personifizierte Familien-Chroniken; ihrem Scharfblicke entgeht selbst die complicirteste Verwandtschaft nicht. „Wissen Sie, meine Liebe, der Baron A., der ist nämlich noch ein entfernter Verwandter von mir. Ja wohl! Sehen Sie: die Mutter seiner Frau war ein Schwestertochterkind der Schwägerin von der Schwiegermutter des Onkels der Frau meines Bruders. Also — ?“ Was ist dagegen der vielästigste Stammbaum?

Tante Thereschen gehört eigentlich zu Klasse Zwei, aber sie ist keine der Schlimmsten. Sie hat nur ein Hündchen, ein Kästchen, einen Kanarienvogel und gar keinen Papagei; dafür aber pflegt sie in ihren Schmuckkästchen von Stuben einen Blumenstiel, um den mancher Treibhausbesitzer sie beneiden könnte. Tulpen, Rosen, Azaleen, Camellen, das ist ein Duzen, ein Blühen, eine Farbenpracht in den stillen Räumen, in welchen Tante Thereschen waltet. Sie kennt alle ihre duftenden Pfleglinge, sie hat sie selbst gezogen aus kleinen, unscheinbaren Schößlingen und grauen Zwiebeln. Jedes Blümchen, jedes Blättchen hat sie entstehen und wachsen sehen, jedes einzelne ist ihr an's Herz gewachsen. Meint Ihr, die Blumen seien weselose Geschöpfe? Nicht doch! Eine jede von ihnen hat ihr Leben, ihre Seele. Wenn Ihr sie wartet und pflegt, so danken sie's Euch, indem sie so schön blühen und duften.

Wir nannten Tante Thereschen das Blumentantchen; man konnte sie allgemein unter diesem Namen. Und wir Kinder erzählten uns Wunderdinge von Blumentantchen und ihren Pfleglingen; wir wußten die Ehre zu schätzen, wenn wir zu ihr kommen und die Blumen anstaunen und bewundern durften, denn Tante Thereschen hatte für jedes Blümlein eine hübsche Geschichte. Wenn sie zwischen uns sah und mit ihrer weichen, wohlklingenden Stimme uns die Märlein erzählte vom Blümchen Gelbeiß und dem kleinen Blauweilchen, welches ausging auf's Wandern, von der bezauberten Rose und dem Passionblümchen, dann horchten wir mit verhaltenem Athem, mit offenem Munde und großen Augen.

Doch als wir Knaben größer wurden, glaubten wir nicht mehr an die Märchen, und wir lachten die Schwestern aus, bis auch diese sich ihrer Leichtgläubigkeit schämten und nicht mehr zu Blumentantchen gingen. Da sah diese wieder allein zwischen ihren duftenden Lieblingen. Die Jahre vergingen, ich war schon der Schule entwachsen und wohlbestalteter Einjähriger im Regimente meiner Vaterstadt. Wir hatten eines Tages eine kleine Gesellschaft im elterlichen Hause. Blumentantchen war auch geladen, aber noch nicht erschienen. Das Gespräch kam auf sie; eine Dame rühmte ihre Unermüdlichkeit in der Pflege ihrer Rosen.

„Ach was“, rief ich, „Rosen und immer nur Rosen! Erst der Kampf mit den Dornen macht das Leben lebenswerth. Seinen Verus in der Pflege von Blumen suchen — Pah! altjungferliche Schrullen!“ Ein leiser Seufzer hinter mir ließ mich umbliden. Hinter mir stand Tante Thereschen; sie machte ein freundliches Gesicht wie immer, und schien meine bösen Worte gar nicht gehört zu haben. Doch als ich später einen Augenblick allein stand, trat sie auf mich zu und bat mit ihrer

weichen und doch jeden Widerspruch ausschließenden Stimme: „Karl! Du warst lange nicht bei mir. Würdest Du die Freundlichkeit haben, morgen das Dämmerstündchen bei mir zu verplaudern?“ Ich sagte zu.

Am nächsten Abend trat ich in die Wohnung Tante Thereschen's. Alles war noch so, wie früher. Der kleine Hund sprang mir bellend entgegen, das Kästchen schnurrte behaglich vor dem flackernden Kaminfeuer und durch die Zimmer waltete eigenthümlich besingend lieblicher Blumenduft. Die Märzsonne blickte sinkend durch die Fenster, vor deren einem Blumentantchen stand, in tiefen Gedanken, auf ihre Pfleglinge schauend und meinen Eintritt ganz überhörend. Erst als ich näher trat, blickte sie auf.

„Ach, Du schon hier, Karl? Ich hatte Dich gar nicht gehört. Ich dachte an meine Blumen. Altjungferliche Schrullen — war's nicht so?“ „Tantchen“, bat ich, „es war nicht böse gemeint.“ „Das weiß ich, mein Junge, komm, setz Dich, ich will Dir etwas erzählen.“

Sie rückte einen Sessel an den Kamin und begann: „Ich war nicht immer das stille Blumentantchen, mein Junge! es gab eine Zeit — sie ist schon lange her — wo ich als lustiges Kind herumtollte, wo ich's den Brüdern nachzutun suchte im Turnen und Klettern, wo ich über Geden und Gräben mit ihnen um die Wette sprang.“

Der elterliche Garten war unser Lummelplatz; er grenzte seitwärts an den Garten des Pastors Hoffmann, welcher neben uns wohnte. Der alte Herr war ein Blumenfreund, wie kaum ein zweiter, sein Garten ein Paradies voll der schönsten Rosen, Tulpen und anderer Blumen.

Eines Tages stand ich am Gartenzaun und schaute hinüber in die bunte Pracht da drüben. Da sah ich plötzlich, wie ein Gassenjunge — wir kannten ihn wegen seiner bösen Streiche — sich in den Pastors Garten schlich. Er war am Tage vorher wegen einer begangenen Schleichigkeit zu jenem gerufen worden und hatte eine ernste Ermahnung erhalten. Jetzt schien er sich rächen zu wollen. Er zog plötzlich ein Messer aus der Tasche, und im Nu durchschnitt er den Stamm der schönsten Marshall-Niel-Rose.

Das junge Blut waltete in mir auf, und ich hatte kaum diese Rücksichtigkeit be-

merkt, als ich behend wie eine Rahe über das Geländer kletterte und auf den Burschen zulief. „Willst Du das lassen, unnützer Junge?“ rief ich zornig.

Er erschrak zuerst, dann drehte er sich um und meinte, als er mich sah, verächtlich: „Was willst Du Kröte? Warte — Du —“ und er fuhr auf mich los, so daß ich laut schreiend davonlief.

In demselben Augenblicke aber stürmte jemand an mir vorbei, packte den Uebelthäter am Kragen und gab ihm eine derbe Büchtigung, so daß er heulend aus dem Garten hinkte. Der Sohn des Pastors war's, Alfred, ein bildschöner Knabe, einige Jahre älter als ich. Er wandte sich um zu mir und fragte: „Hat er Dir wehe gethan?“ „Nein“, sagte ich schüchtern, „ich lief fort; aber er hat den schönen Rosenstrauch abgeschnitten.“

Wir gingen zu diesem hin, Alfred hob ihn auf und packte die zerschnittenen Stammenden auf einander. „Es nützt nichts“, sagte er traurig, „der ist hin.“ Dann brach er die schönste Rose ab und reichte sie mir mit ritterlicher Galanterie. Der alte Herr Pastor trat in diesem Augenblicke heran. Er hatte von ferne dem Vorgange zugeschaut und meinte jetzt mit freundlichen Sähele: „Bravo! Alfred, dem Verdienste seine Krone.“

Und mich fragte er: „Magst Du die Blumen leiden, Thereschen?“ „O wie gern!“ betheuerte ich. Dann ging er mit mir durch den Garten und zeigte mir alle seine Schätze, nannte alle die Namen der Blumen und erzählte, wie man aus dem wilden Dornenstrauch die herrliche Rose ziehe. Und als er aufhörte, begann Alfred zu erklären und zu schildern, so daß ich ihn ganz bewundernd anschaute ob all seiner Weisheit.

Von diesem Tage an war ich ständiger Gast im Garten des alten, freundlichen Pastors, und Alfred mein liebster Spielgefährte. Wir begossen die Blumen, pflanzten die Zwiebeln, oculierten die Rosen und als der Herbst kam, sicherten wir sie durch warme Strohüllen vor dem harten Winterfroste. Schnell gingen die Jahre dahin, und als es wieder einmal Frühling wurde und wir eines Tages vor der blühenden Marschall-Niel-Rose standen, uns des ersten Begegnens erinnernd, da fiel es uns zündend in die Seele, daß wir keine Kinder mehr seien und daß auch in unseren Herzen seliger Frühling eingekehrt sei. Und unter Blumenduft und Vogelgesängen fanden sich unsere Herzen zu ewigem Bande. Unter blühenden Binden hat er mich zuerst geküßt; dann brach er wieder eine duftende Rose vom Strauch und schenkte sie mir. Ich aber trug sie glücklich heim und legte sie zu jener ersten Rose, welche ich als Heiligthum aufbewahrt.

Tante Thereschen schwieg und schaute träumend in die flackernde Flamme. Ich sah in ihr freundliches Gesichtchen und zum ersten Male fiel es mir ein, daß dieses sehr schön gewesen sein mußte, als noch nicht der Eishauch des Grams über

dasselbe hinweggegangen. Nach kurzem Schwitzen fuhr Tante fort:

„Seht begannen die unbeschreiblichen Tage des Hangens und Bangens, jauchzender Liebeslust und sehnennden Leides. Es kennt sie nur Der, welcher reinen Herzens sie genossen.“

Alfred hatte bereits vor längerer Zeit die Universität bezogen; er widmete sich seinem Lieblingsstudium, der Botanik. Nach glänzend absolviertem Examen wurde ihm eine Stellung an dem botanischen Garten einer größeren Universität angeboten. Bevor er jedoch diese annahm, wollte er eine größere Reise nach Brasilien machen, um seine Kenntnisse durch das Studium der dortigen Flora zu erweitern. Es war ein trüber Tag im Herbst, wo er schied. Der Herbstwind fuhr rauh über halb entblätterte Bäume und gelbes Gesträuch. Wir gingen zum letzten Male durch den uns so lieb gewordenen Garten.

An kahlen Strauche blühte noch einsam eine späte Marschall-Niel-Rose. Alfred brach sie und gab sie mir, die dritte; ich weinte leise. Er tröstete mich mit sanftem Zuspruch: „Sei stark, mein Lieb, ertrage die Trennung mit Muth! Ein kurzes Jahr, und ich komme wieder zu Dir, um Dich nimmer zu verlassen. Sieh' hier unsere entblätterten Lieblinge, sie müssen dem kalten Winter weichen. Doch bald kommt wieder der sonnige Lenz und küßt sie wach zu neuem Leben. Pflege sie mir, die trauten Genossen unserer Liebe. Aus jedem Blüthenkelche quillt Dir entgegen ein Gruß von mir aus weiter Ferne!“

Tags darauf reiste er ab. Ich geleitete ihn an das Schiff, welches ihn hinübertragen sollte zum fernen Gestade, und als mit dem Dahinsegelnden in der Ferne der Gruß seines Hutes entwand, da setzte ich mich an Strande nieder und habe bitterlich geschluchzt und geweint, bis mich der alte Pastor an der Hand ergriff und mit sanfter Stimme tröstete: „Komm mit heim, Thereschen, zu unseren Blumen.“

Von London aus erhielt ich noch einen Brief Alfreds, der mir seine Ankunft dort und die bevorstehende Weiterreise meldete. In den Dämmerstunden huschte ich hinüber in das liebe, vereinsamte Pastorhaus. Der alte Herr und ich, wir plauderten dann von Alfred und machten Zukunftspläne. Wenn ich aber nachher daheim in meinem Stübchen saß und die Herbststürme um das Haus tobten, an den Fensterläden rüttelten und heulend zum Schornstein hineinfuhren, dann lag ich oft auf den Knien und betete für den fernen Geliebten.

Dann wurde es Frühling, es kam der Herbst, und zum zweiten Male zog duftiger Frühling in's Land, er brachte Rosen und saftiges Grün, aber keine Nachricht, keinen Brief von ihm, der hinauszog. Und Alfred ist niemals wiedergekommen. Das Schiff, welches ihn hinübertrug, hieß es, sei verschollen.

Ich sah noch oft am Strand, sah die ankommenden Schiffe und auf ihnen glückliche, wiedersehensfrohe Menschen. Doch

wenn ich nach dem fragte, der mein ganzes Herz erfüllte, so suchte man mitleidig die Achsel. Niemand gab Auskunft.

Der alte Pastor starb nach einigen Jahren vor stillem Gram; in das liebe Haus zog sein Nachfolger mit einer fröhlichen, lärmenden Kinderschaar. Ich aber nahm die Blumen des schönen Gartens und lebte nur ihnen und der stillen Erinnerung an die schönen Tage der Jugend und der Liebe.

Dort stehen sie, die lieben Genossen, und sie bringen mir jetzt noch Trost mit ihrem Dufte und ihrer Blütenpracht. Sie sind das Einzige, an dem mein Herz hängt. Ich hege und pflege sie; sie danken mir durch köstliche Blüten, bis der kommt, der sie mich kennen lehrt, und mich heimholt zur ewigen Heimath.“

Als Tante Thereschen endete, standen große Thränen in ihren Augen. Ich ergriff leise ihre Hand: „Sei mir nicht böse, Tante, ich will's nicht wieder thun.“ Sie nickte freundlich und träumerisch; ich schlich still auf den Behen aus dem Zimmer.

Ich bin noch oft zu Blumentänzen gegangen in stillen Dämmerstunden und habe bei ihr geplaudert von alten Zeiten. An jedem ihrer Geburtstage aber brachte ich ihr einen wunder schönen Strauß von Marschall-Niel-Rosen.

Vor einigen Jahren trat ich wiederum mit diesem Geschenke bei ihr ein. Es fiel mir gleich auf, daß die Vorhauslampe scheinbar vom Abend vorher noch brannte. Ich trat besremdet in das erste Zimmer. Das Hündchen kam mir winselnd entgegen, in seinem Bauer flog das Kanarienhähnchen ängstlich piepend von Stange nach Stange. Vor den Fenstern standen die Blümchen mit halb trocknen Blättern und ließen die Blüthenköpfe hängen. Ein eigenthümliches Gefühl der Beklemmung beschlich mich. Ich rief Tante Thereschens Namen, erst leise, dann lauter — — keine Antwort. In höchster Erregung trat ich in's Wohnzimmer ein.

Da saß sie im Lehnstuhl am Erkerfenster, still und friedlich; ich glaubte, sie schlief. Leise trat ich hinzu und berührte ihre Hand. Sie war kalt und regungslos. Tante Thereschen schlief den ewigen Schlaf. Auf den erkalteten Bügen blühte noch ein freundliches Sähele, in ihrem Schoße lagen drei welke Rosen und ein kleines Buch. Auf dem aufgeschlagenen Blatte las ich:

Der lange Winter ist vorbei, Der Frühling pugt die Birken aus, Es grünt und blüht und lacht der Mai — — Dann kehrt er heim, der weit hinaus.

War er gekommen, sie zu holen? War sie zu ihm gegangen? Wer mag es sagen?

An einem sonnigen Frühlingmorgen trugen wir sie hinaus zum stillen Gottesgarten. Dort ruht sie unter blühenden Rosensträuchen, die ich auf den kleinen Hügel gepflanzt. Ihre duftigen Lieblinge danken ihr noch über das Grab hinaus die treue Pflege durch doppelt schönes Ge-

Tod dem Hausschwamm

durch

ANTISEPTIKUM.

Vorzüglichstes und billigstes Anstrich-Mittel

zur Vertilgung und Verhütung des Hausschwammes, Schutz gegen Verderb, Fäulniss und Morschwerden des Holzes und gegen Mauerfrass.

Verwendung bei Bauten für Lagerhölzer, Balken, Thüren, Fenster, Fensterfutter, Fußbödenbretter, namentlich in Fabriken, wo viel Nässe und Dampf sich entwickelt, als: Färbereien, Druckereien, Appreturen, Stärkefabriken, Zuckerfabriken, Brennereien etc. für Brückenbauten, Stallungen, Scheunen, Rampen, Pfähle, Gruben-Hölzer, Zäune, Eisenbahnschwellen, Schiffe, Kähne, Schleussen, Wasserräder, Badeanstalten, sowie für sämtliche Wirthschaftsgeräthe etc.

Anwendung durch Anstrich kalt oder erwärmt, vermittelt Pinsel, bei welchem die Bürsten aber nicht mit Pech eingesetzt, sondern nur eingezogen sein dürfen.

Fässer ca. 4-500 Pfund)
Ballons „ 80-120 „) pr. 1 Pfund Netto 5 Kop.

Emballage wird zum Kostenpreise berechnet.

Rudolf Scholz,
früher Otto & Scholz.

Empfehlungen und Gutachten.

Herrn OTTO & SCHOLZ in Lodz!

Ihrem Wunsche entsprechend besätigen wir Ihnen gern, dass wir das von Ihnen wiederholt gelieferte Antisepticum nach vorheriger Untersuchung in unserem chemischen Laboratorium, sowohl zur Desinfection, als auch zur Holzconservirung mit bestem Erfolge verwenden und dasselbe wegen seines grossen Carbonsäure-Gehaltes zur allgemeinen Verwendung nur empfehlen können.

Gleichzeitig ersuchen wir, uns drei Fass davon wie gehabt heute zuzusenden und zeichnen
Pabianice, den 16./8. 1887.

hochachtend
gez. ppa. **Krusche & Ender**
R. Scholz.

Das uns vorliegende Produkt, genannt „Antisepticum“, von der Firma OTTO & SCHOLZ in Lodz, welches ca. 30% Phenol (Carbonsäure) enthält, empfiehlt sich sehr zur Holzconservirung und Desinfection.
Pabianice, im August 1887.

gez. **Dr. O. Diehl,**
Louis Schweickert, Chemiker.

Herrn RUDOLF SCHOLZ in Lodz!

Die von Ihnen meinem Laboratorium zur chemischen Analyse und Vollziehung technischer Versuche eingesandte Flüssigkeit, genannt „Antisepticum“, welche verwendet wird zum Tränken des Holzes und hölzerner Gegenstände, um solche vom Einfluss der Feuchtigkeit, des Schwammes, Schimmel und Morschwerden zu bewahren, hatte folgende Eigenschaften.

Eine Flüssigkeit von dunkel-brauner Farbe und mit stark durchdringendem carbolhaltigem Geruch. Mit Wasser lässt sich dieselbe nicht mischen, da sie sofort zu Boden sinkt und auf Reagenzpapier ist selbige ohne Wirkung. Das specifische Gewicht dieser Flüssigkeit ist bei 15° Cels. 1,005. Der Flüssigkeitsgrad (Viscosität) bei Annahme von Wasserflüssigkeit 1 war 1,1.

Die chemische Untersuchung erwies einen Gehalt von 29,15% Phenol (Carbonsäure) und dessen Homologen.

Technische Versuche mit diesem Mittel erwiesen Folgendes: Jede Art trockenes Holz saugt mit grosser Gier diese Flüssigkeit ein, so dass die Oberfläche des Holzes nach dem Anstreichen vollständig trocken bleibt, indem sie sofort ins Innere des Holzes eindringt und verleiht diesem nach dem Anstriche eine dunkelbraune Farbe; — Nach mehrmaligem Anstrich dringt solche in das Holz zwei bis (3) drei Millimeter tief.

Ein trockener Buchen - Stubben, eingetaucht darin durch 5 Minuten, zog 15% seines eigenen Gewichts ein und zwar fast gleichmässig auf 2 mm tief; ein gleicher Stubben von 50 Millimeter Durchmesser und 100 Millimeter hoch, eingetaucht in der kalten Flüssigkeit, hat davon nach 15 Minuten 20, 6% seines eigenen Gewichtes eingesogen, nach 12 Stunden 35% und zeigte sich selbiger nach dem Aufspalten vollständig durchdrungen und inwendig von egaler dunkel-brauner Farbe.

Mit diesen oberflächlich und gänzlich gesättigten Hölzern wurde nachstehende Reihe von Versuchen gemacht:

Eine Anzahl obiger Stubben wurde, nachdem sie mit der Flüssigkeit getränkt wurden, gewogen, auf längere Zeit in Wasser gelegt; andere dergleichen Stubben wurden auf 3 Wochen in vollständig nassen Sand, wieder andere in feuchtem Lehm eingegraben, wobei sich folgendes erwiesen hat:

- a) Eingetauchte in Wasser nach 48 Stunden: nicht angestrichene zogen 35% Wasser ein — oberflächlich angestrichene nur 4% und vollständig von der Flüssigkeit durchdrungene nahmen kein Wasser an.
- b) Eingegrabene im feuchten Sande nach 21 Tagen: nicht angestrichene zogen 27%, oberflächlich angestrichene 3% und vollständig durchdrungene haben sogar an Gewicht verloren.
- c) Eingegrabene im feuchten Lehm nach 21 Tagen: nicht angestrichene zogen 23% Wasser ein, oberflächlich angestrichene ungefähr 3% und vollständig durchdrungene blieben ohne Gewichtsänderung.

Obige Experimente ermächtigen mich zu nachstehenden Schlussfolgerungen:

- 1) Die Flüssigkeit, genannt „Antisepticum“, dringt in Folge ihres geringen specifischen Gewichtes und bedeutenden, dem sonst fast des Wassergleichen Flüssigkeitsgrad, mit der grössten Leichtigkeit in Holz ein, und hemmt den Zutritt der Feuchtigkeit nach dem Innern der Geäder des Holzes.
- 2) Ein hoher Gehalt an Phenol und dessen Homologen macht dieses Mittel zum vorzüglichsten Präservativ gegen Holzschwamm, Schimmel und Morschwerden.
- 3) Die grosse Leichtigkeit seiner Anwendung durch einfaches Anstreichen mit der kalten Flüssigkeit, oder durch kurzes Eintauchen in dieselbe, macht es zu einem werthvollem Schutzmittel für Holz und verdoppelt fast dessen Brauchbarkeit sowohl in der industriellen wie auch technischen Anwendung und verdient mit Recht eine Empfehlung überall dort, wo das Holz dem vernichtenden Einfluss der Boden-Feuchtigkeit sowie der Atmosphäre ausgesetzt ist.

Warschau, den 20./4. 1889.

gez. **Dr. Alexander Weinberg.**

Herrn RUDOLF SCHOLZ, früher OTTO & SCHOLZ hier!

Ich hatte Ihr „Antisepticum“ als Mittel gegen Nässe der Mauern bei meinem Wohnhause im Jahre 1886 verwendet und bin mit dem Erfolg so zufrieden, dass ich dasselbe anderweitig bei mir anwenden werde und es zur allgemeinen Verwendung nur empfehlen kann.

Lodz, den 27./4. 1889.

gez. **J. Kammerer.**
Dampf-Parket-Tischlerei.

Herrn RUDOLF SCHOLZ, hier!

Bestätige Ihnen gern, Ihr „Antisepticum“ zu Holzarbeiten verwendet zu haben — finde dasselbe gleichwirkend wie Exsiccator oder sonstige derartige Mittel. Es hat dagegen noch den Vortheil, dass es die Poren des Holzes nicht verstopft, ist daher ganz besonders zur allgemeinen Anwendung zu empfehlen.

Lodz, im Mai 1889.

gez. **Eduard Kreuzburg,**
privilegirter Baumeister.

gez. **Rudolf & Eduard**

gez. **Dr. O. Dichtl,**
Louis Schwicker, Chemiker

Herrn RUDOLF SCHOLZ in Lodz!

Die von Ihnen meinem Laboratorium zur chemischen Analyse und Vollziehung technischer Versuche eingesandte Flüssigkeit, genannt „Antisepticum“, welche verwendet wird zum Tränken des Holzes und hölzerner Gegenstände, um solche vom Fäulnis, der Fäulnis, des Schimmels, Schimmel und Morschwerden zu bewahren, hatte folgende Eigenschaften:
Eine Flüssigkeit von dunkelbrauner Farbe und mit stark durchdringendem, anhaltendem Geruch.
Die Flüssigkeit lässt sich durchsichtig nicht mischen, da sie leicht in Holz eindringt und mit Wasserpapier bei selbiger ohne Wirkung. Das specifische Gewicht dieser Flüssigkeit ist 1,025 bei 15°C. Die Flüssigkeit ist (kostenlos) bei Aufnahme von Wasser verdünntbar.
Die chemische Untersuchung ergab einen Gehalt von 3% Phenol (Carbol) und dessen Homologen.

Technische Versuche mit diesem Mittel ergaben folgende Resultate: Jede Art trockenes Holz saugt im Gegensatz dieser Flüssigkeit ein so dass die Oberfläche des Holzes nach dem Austritt aus trockener Luft nicht mehr so schnell anfeuchtet, sondern sie selbst anfeuchtet eine dunkle braune Farbe.

Дозволено Цензурою. Варшава, 12 Іюня 1889 года.

Въ Типографіи Л. Зонера въ г. Лодзи.

deihen. Die übrigen Blumen Tante Theresens stehen in meinem Zimmer. Alljährlich an ihrem Geburts- und Sterbetage schneide ich die Blüthen und Knospen und trage ich sie hinaus zum stillen Friedhofe, zu Tantschens Grab.

Vorübergehende fragen dann wohl: „Wer liegt dort unter dem Blumen- geschmückten Hügel? Wohl ein junges Mädchen, eine Braut, die in der Blüthe der Jahre starb?“

„Nein“, sagt dann der alte Kirchhofswärter, welcher Tante Theresen noch aus dem Hause des Pastors kennt, und er lüftet andächtig das Sammetläppchen von den silberweißen Locken, „nein! dort schläft das Blumentantschen.“

Die Rache einer Thierbändigerin

Eine wahre Geschichte

von

W. F. Sahn.

Im Frühjahr des Jahres 18... besuchte die Stadt B. die Menagerie des Herrn Landsberg, welche überall Furore mit ihrer ausgezeichneten Auswahl der seltensten Thiere und besonders mit den Prachtexemplaren von Löwen machte. Das Hauptzugstück der Menagerie war aber die wunderschöne Thierbändigerin Fräulein Irma Dastrom, welche in der Dressur der Löwen — Wunder der Kunst producirt. Die junge Schwedin hatte sich durch ihre Unerschrockenheit und zu gleicher Zeit wegen ihrer Unzugänglichkeit einen berühmten Namen erworben.

Eine Anzahl reicher Verehrer aus der jeunesse-dorée wußten nicht, wie und womit sie das Wohlwollen dieser stolzen, alles verhöhrenden und kalten Schönheit erringen könnten. Man sprach im Allgemeinen, daß der Menageriebesitzer einzig und allein mit ihr in näheren Verhältnissen stehe; sie wohnte nämlich mit ihm und seinem erwachsenen Sohne in einer Wohnung, woselbst sie Niemanden empfing und beständig, sofort nach Beendigung der Vorstellung, sich einschloß.

Das Glückkind des Schicksals und der Liebling der Damen der Stadt B., der junge Fürst Manjaslo, welcher unlängst aus Paris zurückgekehrt war, wurde natürlich von seinen Freunden sofort über die angereiste Schönheit in Kenntniß gesetzt, wobei ihm auch bedeutet wurde, daß mit ihr nichts anzufangen wäre. Er moquirte sich nicht wenig über die Lobpreisungen seiner Freunde in Betreff dieses achten Wunders — und auf das Drängen derselben ließ er sich bewegen, diese fabelhafte Bestalin in Augenschein zu nehmen.

Mit spöttischem Lächeln blickte der hübsche Fürst auf den Löwenkäfig, woselbst Fräulein Irma, von stürmischen Applaudissements des zahlreich versammelten Publikums begleitet, erschien. Durch eine

stolze, graziose Handbewegung entledigte sie sich ihrer werthvollen seidnen Umhüllung, die von ihren üppigen Schultern in der Art einer Tunika herabhing und enthüllte sich vor den Augen der erstaunten Zuschauer im vollen Reize weiblicher Schönheit, gleichsam eine Kunststatue, die soeben unter dem Meißel eines genialen Bildhauers hervorgezaubert worden war, herrlich in ihrem enganliegenden weißen Atlas-costüm, mit einem Engelskopf herabwägender Goldlöckchenhaare und der feinen Reitgerte in den kleinen fast kindlichen Händchen. O, wie frag da mit einem Male das Herz des jungen Fürsten an zu schlagen, als die Kühne Schönheit, ruhig lächelnd, ihr niedliches Köpfchen in den blutdürstigen Rachen des Löwen legte und dann mit Fußritten und Peitschenhieben ihre ungeberdigen Untergebenen mir nichts, Dir nichts zum Gehorjam nöthigte. Die Vorstellung war zu Ende. Das rauschende Beifallsrufen hatte auch eben aufgehört, als Edgar, der Sohn des Menageriebesitzers Landsberg, nach eingeführter Ordnung der jungen Schwedin aus dem Centralkäfig heraussteigen half und sie schon im Begriff war, sich in ihre Wohnung zurückziehen. Da fiel ihr Blick plötzlich auf den schmucken jungen Fürsten. Nie hatte sie noch so etwas Elegantes, Graziöses, wie die Figur des jungen Mannes in ihrem Leben gesehen. Er wandte sich mit einigen unbedeutenden Worten an sie und — wo blieb ihre gewöhnliche Kälte und ihr Stolz? Ihre großen blauen Augen starrten erstaunt vor sich hin, ja, sogar einen Schrecken ausdrückend, ihre Stimme zitterte und auf ihren Lippen schwebte ein schamhaftes Lächeln.

Der Fürst besuchte die Menagerie jeden Abend und Irma war gewöhnt, seinem verliebten Blick während ihres Erscheinens im Käfige zu begegnen. Er wechselte mit ihr nach der Vorstellung gewöhnlich nur kurze Worte in der Art einer Begrüßung und weiter nichts mehr. Der Wunsch, dieses holde Wesen zu fesseln, machte sich in ihm regbar. In Edgar bekam er aber unerwartet einen Rivalen. Eines Abends als Irma sich anschickte, in den Käfig hineinzutreten, erschallte an ihrem Ohre die zitternde Stimme: „Bis jetzt habe ich geschwiegen, aber jetzt halte ich es nicht mehr aus, ich liebe Dich und dulde es nicht weiter, daß Du mit diesem jungen Millionär liebäugelst, welcher schon öffentlich mit einer jungen Fürstin verlobt ist und gewissenlos über Deine Liebe spottet.“

Nach der Vorstellung frag Irma leise den Fürsten:

„Ist es wahr, daß Sie verlobt sind?“

„Ja“, erwiderte er, „aber wenn Sie nur ein Sterbenswörtchen sagen, so zerreiße ich sofort den traurigen Roman und werfe mich Ihnen zu Füßen wie ein treuer Sklave.“

„Sie lieben mich doch nicht!“

„Womit soll ich Ihnen das beweisen?“

Sie beugte sich ganz nahe an ihn heran: „Eine Stunde vor Mitternacht

erwarte ich Sie am kleinen Pfortchen, das zur Menagerie führt!“ flüsterte sie ihm leise und muthig zu.

„Ich komme!“ war die Antwort.

Er kam. Und als er in den dunkeln Nacht den Heimweg antreten mußte, umklammerten seinen Hals zwei zarte Arme und glühende Lippen drückten einen herzigen Kuß auf seinen Mund.

Bald sprach schon die ganze Stadt von dem neuen und originellen Roman des jungen Fürsten Manjaslo mit der schönen Thierbändigerin. Der Vater des Fürsten, beängstigt über das Schicksal seines Sohnes, beschloß die Hochzeit mit der Fürstin Agrippina Slobuda zu beschleunigen.

Eine fürchterliche Scene entstand zwischen Vater und Sohn, endlich gab Letzterer nach und am nächsten Abende war er schon in der Menagerie nicht mehr zu sehen.

Während dieser Nacht hatte Irma keinen Augenblick die Augen geschlossen. Vergeblich wartete sie auf ihren Geliebten den zweiten und dritten Tag; alsdann beschloß sie, ihm zu schreiben, ihr Brief blieb aber unbeantwortet.

Den vierten Abend darauf, als Irma den Käfig verließ, frag Edgar sie:

„Irma, willst Du wissen, warum dieser... Schuft nicht mehr in die Menagerie kommt?“

„Sprich“, murmelte sie, „ich bin auf Alles gefaßt.“

„In drei Tagen macht er Hochzeit!“

„Du lägst!“

„Aus welchen Gründen?“

„Wie heißt seine Braut?“

„Fürstin Agrippina Slobuda.“

„Ist sie schön?“

„Schön, jung und reich.“

Ein gebrochenes, sarkastisches Lachen entriß sich den Lippen Irma's.

„Sage mir, denkst Du mir nur eine Thräne, wenn ich für Dich mein Leben gebe“, rief Edgar, „und ich werde Dich rächen, ich erschlage ihn.“

„Nein, Edgar, ein solches Opfer kann ich nicht annehmen, Du...“

„Bleibt dieser Schuft denn wirklich unbestraft?“

„Natürlich — nein!“ erwiderte sie mit boshafter Ruhe.

„Dann erlaube mir, ihn zu tödten“, bat Edgar mit zitternder Stimme.

„Nein“, sagte Irma, „überlasse dieses nur mir!“

Edgard gehorchte.

Am andern Tage sah Fürst Manjaslo im prachtvollen Boudoir zu den Füßen seiner Braut und machte ihr eine Papierosa zurecht, als mit einem Male die Fürstin mit einem höhnischen Lächeln den Wunsch äußerte, die berühmte Thierbändigerin, über welche man in der ganzen Stadt spreche, zu sehen.

„Welch eigenthümliche Phantasie!“ murmelte erschreckt der Fürst, wobei seinen zitternden Fingern der Papierosa entfiel.

„Ach, man hat mir soviel Wunderbares über die Person, die mit den Löwen arbeitet, erzählt, daß ich auf jeden Fall

einer von ihren Vorstellungen beiwohnen will und werde dieses Vorhaben sogar heute Abend ausführen, natürlich in Ihrer Gesellschaft, mein lieber Fürst."

Kaum trat an diesem Abend Irma in den Löwenkäfig, so fiel ihr Blick auf Manjasko und seine schöne Gefährtin, welche die schöne Schwedin ziemlich spöttisch lognetirte. Der weibliche Instinkt sagte ihr, daß dieses die Fürstin, seine Braut, sei. Ein schwermüthiges Gefühl beherrschend, suchte sie ihre Kaltblütigkeit zu bewahren und machte ihre üblichen Dressurproductionen mit den wilden Bestien, legte sich auf den Rücken des größten Löwen und dergleichen.

Die mit Zuschauern angefüllte Menagerie erdröhnte von einem lauten Jubelruf der Menge, wobei sie deutlich die seine Stimme der Fürstin „Bravo, Bravo!“ heraushörte.

Irma hielt es nicht mehr aus. Thränen traten aus ihren schönen Augen und sie verlor auf einen Augenblick die Gewalt über sich und über die wilden Löwen. Einer derselben erhob seinen Kopf und biß sie in den linken Arm. Ein Schrei des Entsetzens entriß sich dem Munde der Anwesenden. Irma aber war mittlerweile zu sich gekommen, es genügte ein Blick, um das Thier zu nöthigen, seine Beute aus dem Rachen herauszulassen, einige Peitschenhiebe auf den Rücken des frechen Löwen brachten ihn zum Gehorsam zurück, wobei er sich demüthig zu ihren Füßen streckte.

Der Applaus des Publikums nahm kein Ende.

„Wann soll die Hochzeit stattfinden?“ fragte Irma Edgard nach der Vorstellung.

„Übermorgen, Irma.“

„Würdest Du ihm einen Brief von mir übergeben?“

„Falls Du es befehlst.“

„Ich bitte Dich.“

Irma drückte ihm die Hand, die er mit unzähligen wahnfinnigen Küffen bedeckte.

Am andern Morgen schrieb die Thierbändigerin an den Fürsten, daß sie ihn zum letzten Male zu sehen wünsche und zwar am gewöhnlichen Stellbühnensorte in der Menagerie, wobei sie ihm das Versprechen gab, dafür am Tage seiner Hochzeit aus B. abzureisen.

Edgard selbst überbrachte diesen Brief dem Fürsten. Dieser las ihn durch, lächelte und sagte: „Ich werde kommen.“

Ein Stunde vor Mitternacht erschien er am kleinen Pfortchen der Menagerie, daselbst öffnete sich geräuschlos und wie gewöhnlich empfing ihn Irma, bekleidet mit einem leichten Ueberrod. Sie faßte ihn an der Hand und führte ihn in ein dunkles Zimmer. Wie gewöhnlich knarrte in ihren Angeln eine zweite Thür und die Thierbändigerin zog den Fürsten in die Finsterniß, wobei sie ihn glühend umarmte und lange, lange das geliebte Gesicht küßte.

Sodann verschwand sie momentan, die Thüre fiel hinter ihr zu und der Fürst

fühlte unter seinen Füßen etwas Lebendes. Was konnte das wohl sein, ist denn dies nicht das frühere bekannte Kämmerlein Irma's? Einen Augenblick darauf entzündete sich ein helles rothes Licht von oben und der Fürst sah mit Erstaunen, daß er sich im Käfig unter den Löwen befand.

Irma stand mit auf der Brust gekreuzten Armen vor den eisernen Stäben außerhalb des Käfigs, ohne von ihm den kalten Blick ihrer großen blauen Augen abzuwenden. — Ein dämonisches Lächeln schwebte auf ihren Lippen. Vergebens strengte der Fürst alle Kraft an, um die Thür des Käfigs zu öffnen.

„Um Gottes Willen, Irma, was hast Du im Sinn?“

„Heute feiere ich meine Hochzeit mit Dir und habe darum meine Löwen zu Gast eingeladen.“

„Du bist verrückt!“

„Nicht im geringsten. Du hast mir die Treue gebrochen und mußt dafür sterben. Vorwärts meine Freunde!“

Mit einigen Peitschenhieben weckte sie die Löwen aus ihrem Schlafe, die sogleich den ledernen Bissen bemerkten. Vergebens war das Geschrei und das Bitten des blutenden Fürsten. Irma sah kaltblütig den Todesqualen ihres Geliebten zu.

Nach Verlauf einiger Stunden ruhten gemüthlich die Löwen in den verschiedenen Eden ihres Käfigs aus, wobei sie mit den Jungen schnalzend ihre blutbefleckten Lagen beleckten.

In derselben Nacht verschwand die schöne Thierbändigerin spurlos aus der Stadt B. (Dd.-Stg.)

Bunte Chronik.

— Aus Weissen erhalten die „Dressd. Nachr.“ folgende „frohe Botschaft“: „Nicht nur am Rhein, sondern auch an der Elbe hat man heuer ein gutes Weinjahr zu erwarten; es wird viel Wein geben und der Wein wird gut wenn nicht etwa noch gewaltige Ereignisse seitens der allerdings nicht immer zuverlässigen Mutter Natur erfolgen.“ Wem läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, wenn er diese „frohe Botschaft“ hört von dem Weine, der den Dichter zu folgenden Versen begeistert hat: „Ja, der Weißner Wein ist schöner Wein, Uebertrifft den Rheinwein sicherlich. Boll'n mer süßen ha'n, Thun mer Zucker dran, Denn er schmeckt e bischen saierlich!“

— Aus einer kleineren Gemeinde des Böhmerwaldes wird nachstehende Schildbürgergeschichte gemeldet: Ein neuer Gemeindevorsteher sollte angelegt werden. Der Geometer kommt, richtet den Weg und steckt ihn mit Mühe und Anstrengung durch Pflöcke ab. Das Werk war vollendet, der Geometer begiebt sich zum Gemeindevorsteher und jagt: „Jetzt bitte ich, geben Sie Acht, daß die Pflöcke über den Sonntag nicht gestohlen werden.“ — Am Montag kommt der Geometer wieder. Siehe da: die

Pflöcke sind fort. Der Vorsteher hatte sie, damit sie nicht gestohlen würden, im Gemeindegeld aufbewahren lassen!

— Aus der westindisch-holländischen Besitzung, der Insel Curaçao, kommen haarsträubende Berichte über eine daselbst herrschende Hungernoth. Es hat auf der Insel nunmehr seit 15 Monaten nicht mehr geregnet und es wird wohl bis zum October dauern, ehe der übliche Jahresregen fallen wird, wenn er nicht wie im vorigen Jahr überhaupt ausbleibt. Berge und Felder sind mit einer Schicht grauen Staubes bedeckt, das wenige Grün, das man hier und da sieht, wird von einem Glühwinde versengt. Tausende Stück Vieh sind dem Hunger erlegen und häufig kann man beobachten, wie die Hühner der Negerhäuser gierig verzehren.

— Als Warnung vor dem Auswandern junger Mädchen nach Amerika wird folgendes mitgetheilt: Eine amerikanische Dame suchte in New-York voriges Jahre durch die Zeitung ein deutsches Mädchen, welches gegen freie Reise und 10 Dollars Lohn monatlich mit nach Deutschland gehen und unterwegs die Herrschaft und deren Kinder pflegen sollte. Zu dieser Stelle meldeten sich allein aus New-York 82 Deutsche; außerdem erhielt die Dame noch mehr als 100 Briefe aus dem Lande; alle Schreiberrinnen wollten wieder in die Heimath. Die nämliche Dame suchte dieses Jahr auf demselben Wege ein Dienstmädchen für eben solche Reise. Mehr als 100 meldeten sich persönlich bei ihr; außerdem erhielt sie 90 schriftliche Anerbietungen. Unter diesen Deutschen befanden sich viele Lehrerinnen.

Zum Zeitvertreib.

Ein Sonntagsausflügler wird auf dem Lande von einem schon gewordenen Dachsen verfolgt; in seiner äußersten Angst ruft er diesem zu: „Gnade, ich bin Vegetarianer!“

— Im Bade. Dame: Sind Sie schon der Kommerzienrätin N. vorgestellt? Dieselbe weilt mit ihren sechs Töchtern seit Anfang Juni hier. — Herr: „Ich verkehre seit zwei Wochen in der Familie.“

— Dame: „Was zwei Wochen? Da müßten Sie ja schon acht Tage verlobt sein.“

— Gerechter Stolz. Richter: „Wie können Sie noch lächeln, Angeklagter, wenn Sie beschuldigt werden, Ihre Frau geschlagen zu haben?“ — Angeklagter: „Wissen's, Herr Rath, fünf Jahre schon bin ich mit ihr verheiratet, und jetzt ist es das erste Mal, daß sie und nicht ich die Prügel bekommen hat.“

— Der Skatonekel. Erster Herr (auf der Straße): „Darf ich um Feuer bitten?“

— Zweiter Herr: „Sehr gerne.“

— Dritter Herr (hinzukommend): „Gestatten Sie mir ebenfalls.“

— Zweiter Herr: „Mit Vergnügen.“

— Aber da wir nun einmal beisammen sind, meine Herren, wollen wir nicht Stat spielen?“

hat in der ersten Etage des am Neuen Ringe belegenen Dobrynski'schen Hauses ein neues Lokal eröffnet. — Sodann ist zu erwähnen, daß Herr R. Haupt, welcher bisher das im Zinser'schen Hause befindliche Lokal gepachtet hatte, einige Schritte seitwärts gezogen ist und sich im Hause Andreasstraße Nr. 761 b ein eigenes Heim gegründet hat. — Das somit frei gewordene Lokal im Hause Zinser hat Herr Josefowitsch übernommen. Endlich hat Herr A. Bergmann seine im Hause des Herrn Dr. Wollberg befindliche gewesene Restauration nach dem Hause Kempner, Konstaninstraße Nr. 320 verlegt.

Die Telephonverbindung zwischen unserer Stadt und Warschau soll also doch zu Stande kommen. Es handelt sich jetzt hauptsächlich um eine genügende Anzahl von Abonnenten, um das Unternehmen zu sichern. Ein Ingenieur sammelt bereits unter den Industriellen die nöthigen Informationen.

Das vorgestrige Concert des Trompeter-Corps des Grobnoer Leibgarde-Fusaren-Regiments im Lange'schen Garten war zahlreich besucht und fanden sämtliche Musikstücke, die zum Vortrag kamen, ungeheilten Beifall. Die Leistungen der sehr gut eingespielten und geschickt geführten Kapelle verdienen auch wirklich Anerkennung, denn das Zusammenspiel ist äußerst korrekt, die Solisten sind durchwegs tüchtig und das Programm ist aus gefälligen und nicht uninteressanten Nummern zusammengestellt. Die weiteren Concerte der sympathischen Kapelle dürften ohne Zweifel noch zahlreicher besucht werden.

Wir wollen nicht unterlassen, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß die Dahomeyer-Truppe heute zum letzten Male im Paradiese auftreten wird. Wer dieselbe also noch sehen will, mag sich beeilen.

Die in unserem gestrigen Blatt beschriebene grenzenlose Fahrlässigkeit ist glücklicherweise nicht so schlimm verlaufen, als uns mitgeteilt worden war. Das betreffende Mädchen hat vielmehr nur eine ganz leichte Beschädigung davongetragen.

In der am 1. (13.) Juli 1889 stattgehabten Prämien-Ziehung der ersten Proc. Inneren Prämien-Anleihe vom Jahre 1864 wurden folgende weitere Gewinne gezogen:

Seriennr. (Schluß)			
Serie.	B.	Serie.	B.
15,490	34	16,583	9
15,526	29	16,604	9
15,622	47	16,647	47
15,630	9	16,940	49
15,639	11	17,095	33
15,747	14	17,148	19
15,758	23	17,299	36
15,765	14	17,422	25
15,810	14	17,500	33
15,865	14	17,522	50
15,879	20	17,871	24
15,987	44	17,890	4
16,071	10	18,173	29
16,223	39	18,174	11
16,232	26	18,310	50
16,257	42	18,329	40
16,311	43	18,467	5
16,347	2	18,486	19
16,364	5	18,505	21
16,553	22	18,519	1

Im Ganzen 300 Gewinne im Gesamtbetrage von 600,000 Rubel. Die Auszahlung der Gewinne findet ausschließlich bei der Staatsbank zu St. Petersburg vom 1. (13.) Oktober 1889 an statt. Die Anmeldung zur Gewinnerhebung hat bis zum 15. (27.) September 1889 zu geschehen.

Tabelle der in der Amortisations-Ziehung am 1. (13.) Juli 1889 in der Staatsbank-Verwaltung ausgelosten Serien der ersten Inneren Prämien-Anleihe vom Jahre 1864.

Nummern der Serien:			
30	4,907	8,160	10,066
210	5,051	8,233	10,241
580	5,538	8,281	10,326
1,383	5,835	8,315	10,833
2,097	5,965	8,377	10,841
2,316	6,151	8,619	11,188
2,326	6,221	8,772	11,638
2,334	6,227	9,044	12,117
2,444	6,493	9,329	12,152
2,629	6,640	9,337	12,190
2,632	6,651	9,409	12,715
2,724	6,653	9,512	12,857
3,379	6,719	9,530	13,058
3,458	7,217	9,605	13,222
3,703	7,614	9,640	13,906
3,871	7,987	9,714	13,999
3,914	7,988	9,852	14,235
4,488	8,022	9,868	14,566
4,652	8,104	9,945	15,009

Im Ganzen 92 Serien (4600 Billets), die einen Gesamtwert von 575,000 Rubel repräsentieren.

Die zur Amortisation genommene Billete werden vom 1. (13.) Oktober 1889 ab in der Staatsbank und deren Filialen zu 125 Rub. eingelöst.

Aus Zyrardow wird uns geschrieben, daß die infolge der unerwarteten und zufälligen Beschädigung des Schwungrads an der Hauptmaschine notwendig gewordene theilweise Arbeitseinstellung am 15. d. M. ihr Ende erreichte. An 1000 Arbeiter, die in der Fabrik nicht beschäftigt werden konnten, erhielten Vorschüsse, sodaß sie die Miethe und die allerhöchsten Ausgaben während der beschäftigungslosen Tage bestreiten konnten. Durch die momentane Stockung wurde nun eine Verlängerung der Arbeitszeit nöthig und werden die Vorschüsse nur von der Gehalt, die den Arbeitern für die überprogrammatische Arbeitszeit zukommt, binnen eines längeren Termins in Abschlag gebracht. Sämtliche Maschinen sind dank der Energie der Fabrikverwaltung in kurzer Zeit in Ordnung und der vollständige Betrieb wieder in das alte Geleise gebracht worden.

Der Polizeidirektor von Kassel, Graf Königsdorff, geht jetzt gegen einen Mißbrauch der Bierwirthe vor, indem er die Bestrafung derselben wegen Betruges veranlassen will. Die betreffende Bekanntmachung, welche unter den Biertrinkern große Freude, bei den Wirthen wohl ein ganz anderes Gefühl erzeugt haben mag, lautet: „Die Berechtigung der laut gewordenen Klage, daß in vielen hiesigen Bierwirthschaften die Gäste dadurch benachtheiligt werden, daß ihnen beim Bierverkauf das Biergefäß bis zum Füllstrich nicht mit Bier, sondern zu einem großen Theil mit Bierseife gefüllt wird, hat sich durch die gemachten Feststellungen bestätigt. Es erhält also zum größten Theile der Gast nicht das Bierquantum, welches er bezahlt. Nachdem nun sämtliche Wirthe unter Hinweis auf § 263 des Strafgesetzbuchs verwahrt worden sind, fordere ich das Publikum auf, weitere Benachtheiligungen dieser Art der Polizeibehörde oder deren Beamten zur Anzeige zu bringen, behufs strafrechtlicher Verfolgung der betreffenden Wirthe.“

Kleine Notizen.

Die Fürstin Montenegro'sche Familie mit der hohen Braut, Fürstin Wilha Nikolajewna und der Großfürst Peter Nikolajewitsch werden, wie die „Now. Wr.“ schreibt, in den letzten Tagen dieses Monats nach Rußland kommen.

Der Herr Justizminister Manassein wird, wie die „Now. Wr.“ hört, dieser Tage einen sechs-wöchentlichen Urlaub ins Ausland antreten.

Der Herr Kommunikations-Minister Hübenet ist am 3. Juli nach Petersburg zurückgekehrt.

Die jetzige Session des Reichsraths wird am 15. (27.) Juli ihr Ende nehmen.

Die Warschau-Wiener Eisenbahn vereinigte am 1. Juni 1889 726,622 Rubel und vom 1. Januar 1889 ab 4,238,902 Rubel gegen 696,024 bzw. 3,988,902 Rubel in den beiden Zeitabschnitten des Vorjahres. Die Einnahmen der Warschau-Bromberger Eisenbahn betragen sich auf 77,597 bzw. 436,123 Rubel und 79,966 bzw. 471,597 Rubel.

Der Förster Dindler ist in der Nähe von Wensberg — wie man annimmt, von Wilddieben — erschossen worden. Man fand die Leiche im Gebüsch versteckt, dabei ein todttes Reh. Der Gärtner Wödemann in Wensberg wurde bereits wegen Verdachts der Betheiligung an der Tödtung des Försters L. verhaftet. Zwei weitere Personen sind flüchtig.

Wie schon kurz gemeldet, ist der jetzt viel genannte Lottogewinner Fartas verhaftet worden. Derselbe mußte zunächst unter polizeilicher Begleitung von Budapest nach Temeswar reisen, wo er vor dem Untersuchungsrichter ein vierstündiges Verhör zu bestehen hatte und mehreren Lottobeamten gegenübergestellt wurde. Nach Beendigung des Verhörs verkündete der Untersuchungsrichter den Beschluß, daß Fartas in Haft genommen werde; Fartas legte gegen den Haftbeschluß Protest ein. Er befindet sich jetzt im Gefängnisse zu Temeswar. Zwei Lottobeamte wurden gleichfalls verhaftet. In der Stadt herrscht große Aufregung. Die bisherige Untersuchung hat fast als sicher festgestellt, daß der große Lottogewinn durch einen schlaun vorbereiteten Betrug erzielt worden ist. Der zur Ziehung eingeschwungene Knabe soll Fartas' eigener Sohn gewesen sein.

Der höchste Berg in Wales, der berühmte 3500 Fuß hohe Snowdon, auf dessen Gipfel ein Gasthaus steht, wurde sammt den umliegenden Thälern, welche Wiesen, Fischteiche, sowie Kupfer- und Zinnminen im Gesamtumfang von 1500 Morgen Landes umfassen, dieser Tage versteigert und für 5750 Pfst. verkauft.

Dem „B. L.“ zufolge soll in London, und zwar in Whitechapel, am Mittwoch früh ein Polizist die Leiche einer Frau mit durchschnittenem Halse, aufgeschlittem Leib und mit verschiedenen Verwundungen gefunden haben. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so dürfte es sich um ein neues Opfer von „Jack dem Aufschlitzer“ handeln. In London soll furchtbare Aufregung herrschen.

Eine amerikanische Gesellschaft hat der Stadt Belgrad die Summe von acht Millionen Francs vorzuschließen versprochen, wenn man ihr die Erlaubnis zur Errichtung einer Spielbank in dem Parke von Topshider erteile. In dem 5 Kilometer von Belgrad entfernten uralten Eichenwalde von Topshider soll mit einer herrlichen Festsicht auf die Save und das Donauengelände der Spieltempel errichtet werden. Prachtvolle Gasthöfe und Villen will die Gesellschaft auf eigene Kosten bauen, und die Stadt, der keinerlei Verpflichtungen erwachsen, soll mit einem Drittel am Gewinne theilhaftig sein.

Aus China wird über San Francisco nach New-York gemeldet, daß durch den Austritt des Flusses Kwantung furchtbare Ueberschwemmungen verursacht wurden. Es sollen 6000 Personen ertrunken und 10,000 obdachlos geworden sein.

Durch Schlangenbisse fanden in den nord-westlichen Provinzen Indiens im vorigen Jahre 6000 Personen ihren Tod. In Madras wurden 10,096 Kinder durch wilde Thiere getödtet, und der Verlust an Menschenleben durch Schlangen und wilde Thiere beziffert sich auf 1642.

Neuestes.

Kufarek, 18. Juli. Der Director der städtischen Creditbank in Sassy, Senator Gheorgiu, erschöpfte sich, als in den Bureau der Bank eine Hausjuchung vorgenommen werden sollte.

Sofia, 18. Juli. Veranlaßt durch Zeitungsgerüchte über in Serbien angeblich stattfindende Rüstungen, hat die serbische Regierung durch ihren hiesigen Vertreter wie durch den diplomatischen Agenten Bulgariens in Belgrad der bulgarischen Regierung durchaus friedliche Versicherungen übermittelt.

Telegramme.

Berlin, 19. Juli. Ueber den Besuch des Kaisers Franz Josef in Berlin erfährt die „Vossische Zeitung“ aus Wien, der Tag der Abreise sei noch nicht endgültig festgesetzt; nur so viel steht fest, daß sie in der Zeit vom 12. bis 13. August erfolgen werde. Der Berliner Aufenthalt des österreichischen Monarchen sei auf vier Tage festgesetzt. Im Gefolge des Kaisers würden sich der Minister des Aeußern, Graf Kalnoth, und der Sectionschef Szogyenyi befinden. Dem Kaiser Franz Josef soll, wie ferner gemeldet wird, bei seiner Ankunft in Berlin seitens der Stadt ein ähnlicher Empfang bereitet werden, wie seinerzeit dem Könige von Italien. Die städtische Verwaltung beabsichtigt, da die Stadtverordnetenversammlung wegen Genehmigung der notwendigen Mittel für Straßendecorationen und Empfangsfeierlichkeiten der Ferien halber nicht befragt werden kann, diese Mittel vorläufig dem Reservefonds zu entnehmen und nachträglich die Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung einzuholen.

Hammerfest, 19. Juli. Gestern morgen wurde von der „Hohenzollern“ die Fahrt bis zum Nordcap bei klarem Wetter und bewegter See zurückgelegt. In früher Morgenstunde (3 Uhr) wurde das Nordcap umschifft und sodann angehts desselben die Heimreise angetreten. Um 9 Uhr morgens traf der Kaiser Wilhelm wieder in Hammerfest ein. Der Kaiser verbrachte in bestem Wohlsein und in heiterster Stimmung den Morgen an Bord. Der Kaiser beabsichtigt, alsbald die Reise nach dem Eysenjord fortzusetzen. Die Temperatur beträgt 5 Grad Réaumur.

Paris, 19. Juli. Der König von Griechenland, welcher am nächsten Montag hier erwartet wird, wird an einem von dem Präsidenten Carnot gegebenen Diner theilnehmen.

Eine allgemeine Versammlung der Pariser Studenten hat die Studenten der ganzen Welt eingeladen, den Festlichkeiten zu der Jubelfeier der Sorbonne am 5. August beizuwohnen.

Der Präsident Carnot beglückwünschte telegraphisch den Kaiser von Brasilien zu dem glücklichen Ausgange des auf den Kaiser kürzlich erfolgten Attentats.

Paris, 19. Juli. In einem Artikel, der die Anklageschrift gegen Boulanger bespricht, bemerkt das „Journal des Débats“, die Staatsanwaltschaft werde vor dem Staatsgerichtshof alle in der Anklage angeführten Thatsachen zu beweisen haben. Sollte dies gelingen, so würde man weder eine so schwere Anklage leichtfertig behandeln, noch die Einleitung des Processes bedauern dürfen.

Paris, 19. Juli. Nach einer Meldung des „Lix. Siecle“ hat das vorgestern in London versammelte Boulangeristen-Comitee beschlossen, daß Boulanger die gegen ihn erhobene Anklage mit einem Manifest beantworten solle.

London, 19. Juli. Gladstone soll in dem parlamentarischen Ausschusse, welcher

die Bill betreffend die Apanagen der Mitglieder der königlichen Familie vorzubereiten hat, den Gegenvorschlag gemacht haben, die Apanagen des Prinzen von Wales um 40,000 Pf. St. jährlich zu erhöhen, wofür die Nation von der Verpflichtung entbunden werden solle, Mitglied und Apanagen für die Kinder des Prinzen von Wales, mit Ausnahme des ältesten Sohnes desselben, zu bewilligen. Der Vorschlag findet angeblich nicht die Billigung der Königin.

Rom, 19. Juli. Der Papst soll drei Cardinälen die folgenden Fragen zur Begutachtung vorgelegt haben: Kann das künftige Conclave ohne Gefahr im Vatican abgehalten werden? und: Falls nicht, welche Maßregeln sollen dann im Hinblick darauf im Voraus getroffen werden? Leo XIII. persönlich ist dafür, das Conclave im Vatican abzuhalten.

Kairo, 19. Juli. Die ägyptische Armee fährt fort, die mahdistischen Derwische zu beobachten und festzuhalten. Der Feind steht unbeweglich in der Nähe von Abu Stmbel; sollte er seinen Marsch fortsetzen, so dürfte es an irgend einem Punkte südlich von Korosko (180 km. südlich von Assuan) zum Entscheidungskampfe kommen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel.	Herr A. Kondakow aus Melitopol.
	— J. Bacharach aus Aschaffenburg.
	— M. Weizmann aus Radom.
	— M. Kagan aus Petersburg.
	— J. Lew aus Grodno.
Hotel Victoria.	Herr C. Brand aus Dornach.
	— O. Kominik aus Szydow.
	— A. Zukowski aus Wilna.
	— W. Herziger aus Bendin.
	— S. Grünstein aus Nikolajew.
Hotel Manntouffel.	Herr P. Slawinski, Zaleski und Zacharowski aus Warschau.
	— Totesch aus Cherson.
	— Huban aus Nowogrod.
Hôtel de Pologne.	Herr M. I. Eremow aus Tambowak.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 13. bis 20. Juli 1889.

(Evangelische Confession.)
(Alte Trinitatis-Gemeinde.)

Tausen.	männl.	weibl.	Todesfälle.			
			Kinder.		Erwachsene.	
			männl.	weibl.	männl.	weibl.
12	18	5	11	3	2	2

Während dieser Zeit wurde 1 todtgeborenes Kind angemeldet.

Kirchliche Nachrichten.

Angesboten. Albert Zuder mit Bertha Krause. — Julius Bazang mit Emma Haufer. — Konrad Spitznagel mit Emilie Oust. — Gustav Johann Rudolf Chomanek mit Louise Margarethe Dietel. — Ludwig Kepner mit Wanda Rode. — Julius Kuple mit Emilie Fint. — Gustav Klopstein mit Pauline Gebauer. — Otto Gustav Jager mit Olga Spielbel. — Franz Fiebig mit Olga Klinicko.

Verstorbene.

Heinrich Wagner 1 Tag, Reinhold Süß 1 Jahr, Wilhelm Karl Kasper 9 Monate, Bertha Emma Wigner 12 Stunden, Rudolf Reim 6 Monate, Emma Hempel 11 Monate, Bertha Wanta 3 Wochen, Edward Kleber 1 1/2 Jahre, Albert Schwarz 2 Wochen, Beate Stolle geb. Japke 67 Jahre, Oskar Schulz 3 Jahre, Adolpha Schmidt 1 1/2 Jahre, Susanna Lebus geb. Schulz 82 Jahre, Robert Gottlieb Schmidt 61 Jahre, Adolf Wölffle 5 Wochen, Otto Strauß 6 Wochen, Friedrich Franz Dym 2 Monate, Karl Kih 1 1/2 Jahre.

Coursbericht.

Berlin, den 20. Juli 1889.	100 Rubel = 209 M. 40
Ultimo = 209 M. 50	
Warschau, den 20. Juli 1889.	
Berlin	48 20
London	9 79
Paris	39 20
Wien	82 60

Inserate.

Für die der Familie Rabe zugefügte schwere Beleidigung, leiste ich hiermit öffentlich Abbitte und verpflichte mich, als Sühne dafür, Rubel neunzig, zum Bau der katholischen Kirche zu zahlen.

Franz Rupricht.

Concerthaus.

Heute Sonntag großes Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop.

Einem geehrten Publikum, insbesondere meinen geschätzten Stammgästen erlaube ich mir, ergebenst mitzutheilen, daß ich die von mir bisher an der Petrikauerstraße im Hause Zinser innegehabte

RESTAURATION

nunmehr nach dem Hause Andreas Straße Nr. 761 b, Haus von der Petrikauer-Strassen-Ecke, übertragen habe

und empfehle nach wie vorher vorzügliche Speisen und Getränke.

Gleichzeitig erlaube ich mir auf meinen anerkannt guten und kräftigen **Mittagstisch** wiederholt aufmerksam zu machen.

Heute Sonntag:

Eröffnungs-Brühstück, wozu ich meine verehrten Stammgäste und Gönner freundschaftlich einlade.

Hochachtung
R. Haupt.

Allen meinen verehrten Gästen, Gönnern und Bekannten hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich das im **Hotel de Pologne** seit langen Jahren innegehabte **Restaurations-Lokal** verlassen habe und heute in dem Hause des Herrn Dobrzyński **Neuer Ring Nr. 24 (II)** wiederum ein

Restaurant eröffne.

Ich bitte daher höflich, das mir bisher geschenkte Wohlwollen auch ferner in meinem neuen Lokale mit gutem Willen zu theil werden zu lassen und bemerke gleichzeitig, daß ich für gute Speisen und Getränke, wie aufmerksame Bedienung in bekannter Weise Sorge tragen werde.

Mit aller Hochachtung

Marcel Rajski.

2-2)

Neue große Sendungen in

Teppichen, Läufern, Gardinen, Jutastoffen, fertigen Portieren, Möbeleretons und Crèpe, Tisch- u. Bett-Decken

HERZENBERG & ISRAELSOHN,
Nr. 23, Petrikauer-Strasse Nr. 23.

Billigste aber feste Preise.

Einem geehrten Publikum der Stadt Lody und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mein

Drogen- u. Parfümerie-Geschäft

vom 16. Juli 1889 ab nach der Petrikauerstraße Nr. 260 (38), Haus Tennenbaum, neben M. Silberstein, verlegt habe.

Indem ich gleichzeitig bitte, das mir bisher geschenkte Wohlwollen auch für die Folge zu bewahren, zeichne ich

M. Lisiecka.

Einem geehrten Publikum beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich am 19. Juli a. c. an der **Zachodnia-Strasse Nr. 55**, Haus Goltz, eine

Privat-Pension

eröffnete.

Michalina Lewi.

Ein massives Parterrehaus mit sämtlichen Viehwirtschafts-Gebäuden und 2 Morgen und 30 Ruthen Land, an der Srednia-Strasse gelegen, ist zu verkaufen. Näheres zu erfragen bei E. Andersch, Sredniast. Nr. 333. (3-1)

Gelegenheits-Geschenke in echtem Silber 84, wie auch andere Nouveautés in reichhaltiger Auswahl empfiehlt **LUDWIG HENIG.** (2-1)

PARADIES

Heute Sonntag letztes Auftreten der Dahomey-Karawane,

bestehend aus 19 Personen, darunter 10 Amazonen von der Leibgarde des Königs von Dahomey.

Die Dahomey-Truppe tritt täglich 5 Mal auf und zwar um 2, 4 und 6 Uhr Nachm. gegen ein Entree von 30 Kop. und um 8 und 10 Uhr Abends mit Garten-Musik der Infanterie-Kapelle gegen ein Entree von 40 Kop.

Bei ungünstiger Witterung treten die Dahomeyer im Saale auf.

Fabrik wattirter Decken

von **Emma Rampold,**

Kamienna (Finkler) Straße Nr. 1418 c, 2. Etage,

empfehle ihr reichhaltiges Lager in

Cachemir, Woll- u. Seiden-Atlas- sowie Baumwollstoff-

Steppdecken,

nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet. Preis von 5 bis 20 Ns. pr. Stück.

Die Direktion des Creditvereins der Stadt Lody

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien-Aleihe verlangt wurde:

Nr. 1501 sk, 1501 sl und 1501 sm, an der Lodyer neu projektirten Straße gelegen, Friedrich Sellin und Josef Rachalewski, Ns. 7000.

Nr. 745 b, Woloska-Strasse, Heinrich und Auguste Schmidt'schen Eheleute, Ns. 4000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lody, den 8. (20.) Juli 1889.

Für den Präses: Direktor H. Konstadt.

Für den Direktor des Bureau: Gajewicz.

Елена Александровичъ потеряла свой паспортъ, выставленный войтомъ гмны Тополице, Опочневскаго уезда и проситъ находчика отдать таковой въ канцелярн Гоеп. Подлинн-мейстера города Лодзи.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir hiermit bekannt zu machen, daß ich an diesem Orte und zwar auf der **Wilsch-Strasse**, unweit der Brauerei, eine

Färberei

für türkisch-roth (echt alt- und neu-roth) errichtet habe

und fertige Partien, von 1 Pfd. anfangen, zum Färben übernehme, ebenso alle gewünschte Nuancen laut Probe herzustellen mich bereit erkläre.

Mein neues Unternehmen dem Wohlwollen eines geehrten Publikums bestens empfehlend, zeichne ich

hochachtungsvoll **Johann Grohsman.**

Gustav Lemke, Tapezier und Dekorateur,

Zachodnia-Strasse Nr. 317, empfiehlt fertige

Garnituren, Chaiselongues, Ottomanen, Matrasen, Wienerstühle und Sofas

in größter Auswahl. Sämmtliche Reparaturen werden angenommen und sauber ausgeführt.

Gelegenheits-Kauf.

Eine gut erhaltene, fast neue

Feuerspritze,

Doppelcylinder und Doppelschlauch, sowie

4 alte Orangenbäume,

Prachtexemplare, stehen in der Starzyeer

Fabrik bei Tomaszow zum Verkauf.

Eine vollständig eingerichtete

Schänke

mit Patent ist per sofort zu verkaufen.

Näheres Hoflicher-Strasse Nr. 1277.

Sommer-Restaurant in Helenenhof.

Heute Sonntag:

Garten-Musik

ausgeführt von der gesammten Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Dietrich.

Anfang 4 Uhr.

Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

L. Janiszewski.

Wohnungswechsel.

Einem geehrten Publikum von Lody und Umgegend erlaube ich mir, daß sich mein

Restaurant

vom 1. (13.) Juli, Konstantinerstraße Nr. 320b, Haus Kempner, befindet.

Hochachtungsvoll

Anton Bergmann.

Ich erlaube mir hiermit zur Kenntniss zu bringen, daß mir von Sr. Excellenz dem Herrn Petrikauer Gouvernements-Chef die Erlaubniss zur Anfertigung von

Feuerwerks-Körpern

ertheilt worden ist und empfehle ich mich den Herren Garten-Besitzern zur Herstellung von festlichen Feuerwerken bei Zusage der billigsten Preise.

Hochachtungsvoll

Ed. Pippel,

Rawrot (Grottel) Straße Nr. 1311.

Große Auswahl in

Crystall-Spiegeln,

mit und ohne Rahmen, Consollischen, mit und ohne Marmorplatten, angekommen im Galanteriewaaren-Geschäft des **Ludwig Henig.**

Ein Fortepiano,

noch in gutem Zustande befindlich, steht zum Verkauf Sredniastraße Nr. 31 (neu.)

Zu erfragen daselbst in der Colonialwaaren-Handlung.

Ein großer brauner

Wallach,

5 Jahre alt, ist preiswerth zu verkaufen.

Dyła-Strasse Nr. 1103.

Der mir wohlbekannte Herr, welcher am

Sonntag, den 20. Juni d. J. im

Restaurant Z, Zamadzkastraße, meinen

Schirm samt feines Stokkes mitnahm, ersuche

ich dringend, denselben innerhalb 8 Tagen

dortselbst zu retourniren, im Nichtfall ich

bewachten Herrn namhaft machen werde. S.

Meine Wohnung

befindet sich jetzt

Promenadenstraße, Haus M. Priaz, erste Etage.

Boris Kolischer.